

Zuza Golińska | Body Electric

Eröffnung: 09. September 2021, 19 – 21 Uhr

Ausstellung: 10. September – 16. Oktober 2021

Man versucht seit jeher, die Welt in einander gegenüberstehende Konzepte, Mann-Frau, Natur-Kultur, Arbeit-Freizeit, Öffentlich-Privat, einzuteilen.

Dabei sind weder die Konzepte selbst eindeutig noch ihre Gegenüberstellung etwas, das eine Realität abbilden würde. Wie weit ist der Mensch, der eine Smartwatch trägt, die seinen Schlaf und seine Wachzeit, seine Schrittzahl und seinen Herzschlag überwacht nicht bereits ein Cyborg? Und wenn er die Uhr trägt, wie weit ist sie dann schon Teil des Menschlichen und nicht mehr Teil der Technik? Die amerikanische Wissenschaftlerin Donna Haraway hat 1985 einen wichtigen Text mit dem Titel "Cyborg Manifesto" geschrieben, in dem sie sich mit dem Überschreiten der Grenzen zwischen Mensch und Maschine befasst. Ihr besonderer Fokus lag dabei auf den Aspekten des Cyborgs, die für eine feministische Perspektive interessant sein könnten. Die Idee, dass man über die Figur des Cyborgs, also eines vollkommen neu erschaffenen Wesens, das Konzept des dualistischen Körpers mit der Mann-Frau Gegenüberstellung auflösen könnte, ist dabei zentral. Wenn alles sich auflöst, flüder wird und Mensch und Natur und Mensch und Technik sich verbinden, das Innen und Außen von Gebäuden zur Diskussion steht und auch die Konzepte von Öffentlichem und Privatem nur noch diffus zu fassen sind, dann wird sich die Frage, was den Menschen konstituiert und wo er innerhalb dieser Neuordnung steht, immer wichtiger. Welche Rolle nimmt der menschliche Körper ein und vor allem, wo kann er sich verorten?

In der Literatur erscheinen dazu momentan immer wieder magisch-dystopisch angehauchte Romane, in denen eine Welt beschrieben wird, in der der Mensch die Verbindung zur Welt verloren zu haben scheint. In dieser Welt gleitet er einsam und schwerelos durch ein ihm fremd gewordenes Universum. Wie in Watte gepackt scheint eine vermeintliche Realität nur noch ganz sanft durchzudringen zu den verschiedenen Protagonist*innen. Als würden sie nicht auf der Welt, wo die Schwerkraft ein Gesetz ist, leben, sondern in Raumkapseln auf dem Mond, losgelöst von physikalischen Grundsätzen.* Und dann stehen da plötzlich diese seltsamen Metallgebilde. Filigrane Blitzableiter, die sich - vielleicht schon ein bisschen eingeschmolzen unter der Last der elektromagnetischen Masse - beugen. Sie wehen sanft wie Sumpfpflanzen unter Wasser durch den Raum. Sie zucken wie sichtbar gewordene Geistesblitze durch die Luft. Sie sind da und doch nicht greifbar.

Seit knapp vier Jahren arbeitet die Künstlerin Zuza Golińska in einer Werft in Danzig an ihren Skulpturen, die aus schwarzem Stahl sind und die all die Fragen nach Mensch und Technik und deren Verbundenheit aufgreifen. Schwarzer Stahl ist Stahl in seinem natürlichsten Zustand. Erst durch den Herstellungsprozess - die Reaktion mit Sauerstoff im Hochofen - erhält er seine schwarze Farbe. Der Stahl mit dem sie arbeitet, bleibt bei den Produktionen der Werft übrig. Damit reihen sich die Werke in einen Kreislauf ein. Sie unterbrechen ihn nicht, sie fügen auch nichts Neues hinzu, sondern greifen auf, was übrig bleibt und machen sich diese Überbleibsel zunutze. Darüber stellt sich automatisch auch die Frage nach Materialverschwendung, Nachhaltigkeit und den Konsequenzen von immer weiterer Produktion in einer neoliberalen, postindustriellen Weltordnung. Einer, in der das Credo Höher-Schneller-Weiter letztlich in genau die entgegengesetzte Richtung voranprescht.

Anfangs waren die Männer, die in der Werft arbeiten, noch überrascht und neugierig auf das, was Golińska dort macht. Heute unterstützen sie sie mit ihrem Wissen und ihrer Expertise beim Schweißen bei der Umsetzung ihrer Ideen. Die Metallgebilde, die sich so elegant wie unbeholfen durch den Raum schlängeln, bilden neuronale Netzwerke ab.

Oder die Bewegung von Elektrizität. Oder die Idee davon, wie sich Natur und Körper annähern und abstoßen, so wie die unterschiedlichen Pole eines Magneten das tun. Oder den Gegensatz zwischen

einer romantisierten Vorstellung von Natur und den Auswirkungen der Industrialisierung. Oder wie man sich selbst und seinen eigenen Körper zu architektonischen Strukturen in Bezug setzt. Denn auch Golińskas eigener Körper bildet sich in den Skulpturen ab. Dabei ist ihr wichtig, dass sie die Objekte selbst formt. Sie könnte auch mit einer Werkstatt zusammen arbeiten, die das dann für sie tun würde, doch sie hat sich dagegen entschieden. Niemand außer ihr kann diese Formen erschaffen. Sicher, jemand anderes könnte etwas herstellen, das dem sehr, sehr ähnlich wäre. Aber es wäre dennoch etwas ganz, ganz anderes. Dabei geht es auch darum, dem Konzept des Künstler-Genies, dem männlich besetzten Ort der Werft und dem klassischen Bild eines (Stahl)Arbeiters etwas gegenüberzustellen. Nämlich ihren eigenen Körper, der sich über die Skulpturen ganz bewusst Platz schafft im Raum.

Stahl leitet Elektrizität. Neuronen ballern durchs Gehirn. Ein Blitz schlägt ein. Wir sind umgeben von chemischen und physikalischen Wunderwerken, die jederzeit innerhalb unserer Körper, aber auch um uns herum in der Natur geschehen. Ständig werden Grenzen überschritten, ausgelotet, als nicht notwendig verworfen und trotzdem wieder errichtet. Alles ist ein Kreislauf. Und Golińskas Skulpturen legen ein paar feine Spuren, wie man sich, trotz all des Chaos darin verorten kann.

- Laura Helena Wurth

*Solche Romane der spekulativen Literatur sind im deutschsprachigen Raum beispielsweise: Leif Randt "Planet Magnon" (2015), Marius Goldhorn "Park" (2020), Joshua Groß "Flexen in Miami" (2020), Charlotte Krafft "Die Palmen am Strand von Acapulco, sie nicken" (2020).